# Blätter
für
# Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 20. August 1836.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) Nro. 67.

## Der Herr Vetter.
Von Carl Hanisch.

(Fortsetzung.)

Karl von Mutter und Schwester bis an die Hausthüre begleitet, verließ das kleine Haus, die Wiege seiner Jugendträume, die ihm noch immer seine eigentliche Heimath däuchte, so selten er sie in den letzten Jahren besucht hatte.

Munter schritt er den kleinen Hügel hinan, von dem aus sein Geburtsort mit der alten Kirche, auf deren Firsten ein friedsamer Storch seine Jungen hütete, mit den freundlichen Häusern und Gärten sich recht malerisch ausnahm. Aus allen heraus blickte das stattliche Wohnhaus des Herrn Vetters mit dem großen Gehöfte, wie der Vornehme über den Geringeren. Aber er hätte in in diesem Augenblicke nicht mit dem Besitzer getauscht, so reich fühlte er sich in dem Bewußtseyn der eigenen unabhängigen Kraft, die sich nun im öffentlichen Wirkungskreise entwickeln sollte.

Seine Absicht war auf das Amt eines öffentlichen Rechtsanwalts gerichtet, weil sein menschenfreundliches Herz nirgends mehr Gelegenheit zu finden glaubte, die gekränkten Rechte der Menschheit zu verfechten, der Bosheit und Chicane die Larve abzuziehen, und die Wahrheit siegend an das Licht zu führen. Zudem sagte diese Laufbahn seiner Selbstständigkeit am meisten zu, die er unter andern Dienstverhältnissen gefährdet glaubte; obgleich er es nicht für so leicht hielt, eine ausgebreitete und einträgliche Praxis zu erlangen.

Wer zur Wahl dieser Laufbahn beigetragen hatte, war der alte Hofgerichts-Advokat Blomfeld, mit dem er durch den Professor Fischbach bekannt geworden, und durch einige ihm übertragene Arbeiten sich den Beifall und das Vertrauen des Mannes erworben hatte, der den jungen talentvollen Mann bald lieb gewann.

„Guten Muth, lieber Freund!" äußerte sich der alte joviale Mann; „ein Rechtsanwalt muß immer guten Muth haben, und sich nichts anfechten lassen, sondern Alles anfechten, was nicht im Recht begründet ist. Sie haben Alles, was ein öffentlicher Vertheidiger des Rechts haben muß: hübsche Figur, feine Sitten, Beredsamkeit, brave Kenntnisse und schnelle und scharfe Urtheilskraft. An Prozessen fehlt es nicht und wird es nicht fehlen, so lange die Leute Recht haben wollen, und das wollen sie zu allen Zeiten. Gewinnen Sie nur erst ein oder zwei Prozeßchen, und Sie werden sehen, wie man sich um Ihre Rechtsfreundschaft bewirbt, zumal wenn Sie so glücklich sind, das Interesse einer schönen Wittwe oder eines bedeutenden Mannes siegreich zu verfechten."

Karl hatte sein Gesuch um Aufnahme als Rechtskonsulent eingereicht, und seine Ernennung und Verpflichtung erfolgte, wie er gehofft, bald nach seiner Rückkehr in die Residenz.

Ein wichtiger Lebenspunkt für den Jüngling, an den sich der noch wichtigere der Ehe gewöhnlich bald anreiht.

Auch Meiners hatte sich manchmal die nächste Zukunft in der Phantasie mit lebhaften Farben ausgemalt. Da saß er in seinem, gegen Aufgang liegenden freundlichen Arbeitszimmer, am eleganten Schreibtische, umgeben von Aktenstößen. Er bearbeitete die Sache eines Clienten, dessen Vermögen auf dem Punkte stand, von einem gewissenlosen und schlauen Gegner verschlungen zu werden. Seine Gegenschrift war ihm vortrefflich gelungen; einfach und klar hatte er die Hauptmomente des Streits auseinander gesetzt; alle Fragen waren so glücklich beantwortet, alle Einwürfe so triftig widerlegt, daß er nicht zweifelte, den vollkommensten Sieg davon zu tragen. Erfreut über seine Arbeit, legt er die Feder weg, um einen Blick in die freie Natur zu thun, die im Glanze der Morgensonne lächelt, wie eine junge geschmückte Braut. Der Gedanke, die Frühstunden des Tages mit einem Theil seiner Pflicht bereits ausgefüllt, wahrscheinlich die Existenz eines Familienvaters gerettet zu haben, erhebt dankbar seine Seele zu Dem, der der Sonne rief, uns zu leuchten. Gestärkt kehrt er zum Schreibtisch zurück, um seiner Arbeit die Vollendung zu geben. Da tritt Marie herein mit dem freundlichsten Morgengruße, fragend, ob sie dem lieben Bruder Karl den Kaffee herüberbringen soll, oder ob er drüben bei der Mutter frühstücken wolle. Natürlich wählt er das Letztere, weil es der Mutter Freude, und ihm doppeltes Vergnügen macht.

Auch schob wohl diese Phantasie der Schwester Marie ein anderes undeutliches, aber liebliches Bild unter, das noch näher, inniger sich in sein Leben verflechten wollte, und wie eine selige Erscheinung ihm hinüber winkte in das Paradies des süßesten Vertrauens.

Karl war freien Herzens. Sein Umgang mit dem schönen Geschlechte hatte auf einige achtbare Familien sich beschränkt, und nur dazu gedient, seine Sitten zu veredeln, seinen Manieren jene Rundung und Sicherheit zu geben, die den anständigen gebildeten Jüngling bekunden.

Diese Unbefangenheit trug früher sich auf seine Studien, jetzt auf seine Geschäfte über, die er mit Liebe und großer Gewissenhaftigkeit besorgte.

Sein Geschäftskreis erweiterte sich in gleichem Maaße mit dem Zutrauen, und dieses erwarb er sich durch sein freundliches, dienstwilliges und uneigennütziges Wesen, womit er Dürftig und Reich, Niedrig und Vornehm, gleich behandelte, vorzüglich aber durch die Gediegenheit seiner Arbeiten, die bald die Aufmerksamkeit auf den jungen Advokaten zogen, und seinem Namen Ruf und Achtung verschafften.

Zu den liebsten seiner Erholungen in den freien Abendstunden gehörte der Besuch des Theaters, wo ihn besonders die Opern anzogen.

Don Juan wurde heute gegeben.

Um dieses Meisterwerk recht ungestört genießen zu können, und dem Gedränge des Parterre's zu entgehen, hatte er seinen Platz in einer Loge gewählt, die er bereits von einigen Damen besetzt fand. Die Dämmerung des Hauses hinderte ihn, im Augenblicke zu er-

kennen, mit wem der Zufall ihn zusammengeführt hatte; stumm verbeugte er sich, und nahm unfern von denselben Platz.

Das Haus füllte sich; Karl übersah die bunte Menge im Raume des Saales, und fühlte sich recht behaglich, dem Gedränge entronnen zu seyn. Sein Blick fiel auf die nächste Nachbarin in der Loge, und — ein freudiges Erstaunen bemächtigte sich seiner, denn solch' ein wunderschönes, ausdrucksvolles, edelgeformtes Mädchengesicht hatte er noch nie gesehen. Ueberrascht wandte er sein Gesicht ab, als fürchte er, dem Auge des Mädchens zu begegnen und den Eindruck zu verrathen, den ihre Erscheinung auf ihn gemacht hatte. Aber immer mußte er wieder hinblicken auf das Engelsköpfchen, das in bescheidener Anmuth von der Macht seiner Reize nichts zu ahnen schien.

Die Ouvertüre lenkte die Aufmerksamkeit der schönen Unbekannten auf das Orchester, und Karl hatte nun Gelegenheit, zu beobachten, wie die Empfindung, ergriffen von der Gewalt der Töne, auf den lieblichen Gesichtszügen zur stillen Sprache wurde, die er verstand, die in allen Akkorden seiner Seele wiederklang.

Es däuchte ihm, als kehre aus tiefer Erinnerung ein wohlbekanntes Bild wieder, das immer klarer, rosiger und lebendiger wurde, und dennoch sah er das Mädchen heute zum erstenmal.

Verloren in süßes Anschauen, hatte er nicht bemerkt, daß ein junger Mann hinter den Damen stand, der während der Musikpausen sie zu unterhalten bemüht war. Ein Mißton durchschnitt die stille Harmonie seines Wesens; aber die Dissonanz löste sich sanft auf, als er zu bemerken glaubte, daß seine schöne Unbekannte den Worten des jungen Mannes nicht nur wenig Aufmerksamkeit schenkte, sondern vielmehr davon gestört zu seyn schien.

Er wünschte sehnlich, mit ihr in ein Gespräch verwickelt zu werden, aber wo den würdigen Anfang finden in dem wogenden Gefühle seiner Empfindungen? Für das Alltägliche waren seine Lippen geschlossen.

Der Zufall schlug, wie oft, sich ins Mittel, und verschaffte ihm nach dem ersten Akte Gelegenheit hiezu. Die Unbekannte vermißte den Theaterzettel, und Karl war so glücklich, ihr den seinigen anzubieten, wofür ihn ein dankbares Lächeln lohnte, das sich endlich in einen Dialog auflöste, dessen Thema Mozart's Musik war.

„Es ist das erstemal, daß ich Don Juan höre," sagte sie mit melodischer Stimme, „und mir däucht, ich habe zum erstenmal in meinem Leben Musik gehört."

„I warum nicht gar!" fiel ihr die zweite Dame ins Wort; „Du bist ja selbst musikalisch."

„Solche Musik meine ich," fuhr die Unbekannte fort, „die keines Textes bedarf, um der Seele klar zu werden. Nur überrascht mich diese Gewalt der Töne, die wie ein schmeichelnder Riese die Empfindungen über alle Höhen und Tiefen unaufhaltsam mit sich fortführt. Ich werde Don Juan öfter hören müssen, um mich an die Schrecknisse dieser Musik zu gewöhnen, damit das Liebliche, Melodische weniger verloren gehe."

„Von Rossini mußt Du etwas hören," sagte die zweite Dame; „dessen Musik ist nicht so schrecklich, wie Du sagst, sondern gefällig im höchsten Grade."

„Ich kenne Einiges davon," entgegnete die Unbekannte, „doch mir steht kein Urtheil zu, weil ich nicht Künstlerin genug bin. Wenn indessen von dem Eindrucke die Rede ist, den eine Musik macht, so muß ich, um mich eines Vergleichs zu bedienen, sagen, daß mir Rossini ein gewandter, sprachfertiger Weltmann däucht, der keck auftritt, und unter einem Schwall von wohlgesetzten Redeformen auch manchmal etwas Wahres, Schönes und Witziges sagt."

Das Gespräch führte von diesem auf mancherlei andere Gegenstände. Alle ihre Aeußerungen trugen das Gepräge einer denkenden schönen Seele, eines natürlichen tieffühlenden Gemüths und der reinsten Unschuld.

Der zweite Akt der Oper begann. Auf den Frevel folgte endlich die Katastrophe mit dem furchtbaren Eintritte des steinernen Gastes. Das Zorngefäß war gefüllt, überfüllt — der Verlorene sank in die namenlose Tiefe eines verfehlten Daseyns.

Der Vorhang war gefallen; die Damen erhoben sich. Die Rosen auf dem lieben Gesichtchen der Unbekannten waren erbleicht unter dem Eindrucke des Gräßlichen; aber sie färbten sich mit höherem Roth, als sie, mit einigen verbindlichen Worten Abschied nehmend, an Meiners sich wandte, und schnell die Loge verließ.

„Werde ich Sie wieder sehen?" wollte er fragen, aber — zu spät. Er zürnte auf sich selbst, die Gelegenheit vorübergelassen zu haben, einige Notizen über die Person der Unbekannten sich zu verschaffen, obgleich ihm jetzt noch nicht einleuchten wollte, wie er das hätte anfangen sollen, ohne sein eigenes Gefühl zu verletzen.

Er eilte nach, um die Damen wo möglich noch einzuholen, und ihnen unbemerkt zu folgen, um wenigstens ihre Wohnung zu erfahren, aber das war in der hinausdrängenden Menge nicht mehr möglich: sie waren verschwunden.

„Wer mag das liebenswürdige Mädchen seyn," so fragte er sich oft am folgenden Morgen, und die Arbeit wollte ihm heute zum erstenmal seit langer Zeit gar nicht behagen.

Müde, sich mit Muthmaßungen zu quälen, ergriff er Hut und Stock, und durchschlenderte die Straßen der Stadt, in der Hoffnung, irgend eine Spur der Verlorenen zu entdecken. Er gaffte nach allen Fenstern, wo weibliche Wesen sichtbar waren, und einigemal neckte ihn eine entfernte Aehnlichkeit. Er entschloß sich sogar, im englischen Hause, dem frequentesten Gasthofe der Stadt, zu speisen, in einem andern, eben so besuchten, den Kaffe zu trinken. Alles umsonst!

Noch ein Versuch blieb ihm übrig, der wiederholte Besuch des Theaters. Er fand die Loge besetzt, aber nicht, was er suchte. Er durchspähte die andern nach der Reihe, so weit es sich mit der Schicklichkeit verbinden ließ, er musterte die Damen auf dem Parterre — vergebens!

Sie mußte fremd, schon abgereist — oder — krank seyn; doch dazu hatte sie zu frisch, zu gesund ausgesehen. Warum aber nicht? Der Eindruck der Oper, sonst ein Zufall! Mein Gott! Welchen Unfällen ist ein junges, zartes Mädchen nicht ausgesetzt? meinte er.

Er wiederholte noch einige Tage diese Nachforschungen eben so fruchtlos, und müde heimgekehrt rief er seufzend: „Wo werde ich sie wieder finden?"

Er konnte das liebliche Bild nicht aus seinem Gedächtnisse bringen. Die erregte, warme Phantasie des Jünglings schwärmte in den blühenden Gefilden der süßesten Wünsche. Solch' ein Wesen sich als Geliebte, als Gattin zu denken — welche Seligkeit! Und doch sah er die Thorheit ein, einer Empfindung nachzuhängen, die bei seinen jetzigen Verhältnissen, auch im glücklichsten Falle, fruchtlos bleiben mußte.

Noch war es ihm bei allem Fleiße nicht gelungen, seine Einnahme so zu vergrößern, daß die Ausführung seines Planes möglich geworden, Mutter und Schwester bei sich aufzunehmen; denn Prozesse, für arme Parteien geführt, sind nicht einträglich, und solche wurden ihm am häufigsten: wie sollte er an Ehe denken?

Und gesetzt auch, er wäre bis zu dem Ziele gelangt: wer bürgte ihm dafür, daß das liebenswürdige Geschöpf seine Liebe erwiedern würde — könnte? War sie nicht bereits durch andere Verhältnisse gebunden? konnte sie nicht einem Stande angehören, zu dem sich seine Wünsche nicht erheben durften? War sie vielleicht — und dabei erinnerte er sich des geschmackvollen, kostbaren Anzugs, des einfachen, aber auf den ersten Blick als ächt erkannten Schmuckes, den sie getragen — war sie die Tochter eines reichen Mannes, der gleichen Reichthum von dem Schwiegersohne verlangte?

Diese letztere Voraussetzung war hinreichend, seine Wünsche in die Schranken der Vernunft zurückzuführen: denn nichts war seinem Selbstgefühl schmählicher, als sein Glück, wie es die Welt gewöhnlich nennt, einem Weibe — nicht seinem Fleiße, seinem eigenen Werthe zu verdanken.

Die stolze Vernunft siegte, aber das Herz trauerte. Er konnte ein tiefes Sehnen nach dem engelgleichen Wesen nicht verbannen, in welchem er das Ideal seiner Wünsche erkannt, das ihm das Geheimniß seines Herzens enthüllt hatte.

Ein Billet von Blomfeld lud ihn zu diesem ein. Er eilte, den alten, würdigen Freund zu besuchen, den er in der letzten Zeit wenig gesehen hatte.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte der Hofgerichts-Advokat, in seinem Armsessel sich ein wenig erhebend, „daß ich Sie zu mir bemüht habe; mein alter Feind, das Zipperlein, mag mich deshalb entschuldigen, das den seit längerer Zeit ruhenden Prozeß wegen Anspruchs auf den Besitz meines Plans erneuert hat, unaufhörlich querulirt, und nur durch einen Vergleich mir Ruhe gönnen wird; daß ich nämlich den Wein und noch Mancherlei meiden soll. Harte Bedingung! Aber was thut der Mensch nicht, um einige Zeit wenigstens Frieden zu haben?"

Meiners bedauerte aufrichtig den leidenden Freund, und setzte sich zu ihm, die Ursache der Einladung zu erfahren.

„Pro primo," sagte der redselige Alte, „eine kleine Rüge über Ihr Seltenmachen. Seit mehr als acht Tagen habe ich Sie nicht gesehen. Wo stecken Sie denn?"

„Aufträge, die viele Arbeit machen und wenig eintragen," entgegnete Meiners.

„Ich glaube, Freundchen, aber nichts für ungut, Sie gehen auf Freiersfüßen, wenigstens scheint ein melancholischer Zug in Ihrem sonst so heitern Gesichte darauf hinzudeuten, und Sie dürfen sich dessen in keiner Hinsicht schämen."

„Bewahre der Himmel!" erwiederte Meiners erröthend.

„Nun, ich glaube," sagte Blomfeld lächelnd, „die Beweisführung des Gegentheils würde Ihnen trotz aller Gewandtheit schwer fallen; denn alle junge Männer laboriren an dieser Krankheit, die auch eine Art von Herzens-Zipperlein, aber, wie versichert worden, sehr angenehm ist, so lange es nicht weh thut. Nun, wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, ich bin nicht kompetent, Sie über diesen Punkt zu inquiriren. Indessen könnte ich Ihnen in sothanem Falle einige Subjekte nachweisen, die es gar nicht übel nehmen würden, wenn Ihre Freiersfüße Sie hintrügen. Aber Scherz bei Seite: ich habe Sie deshalb nicht zu mir bitten lassen, das können Sie denken, sondern eines andern Auftrags wegen, den ich erhalten habe. Der Graf von Pinneberg wünscht seinen Vermögensstand zu arrangiren, und bedarf dazu die Hülfe eines Rechtsverständigen, der ihm den Kribeskrabes auseinandersetzt, und seinen Vortheil gegen männiglich wahrt. Das Geschäft mag seine Schwierigkeiten haben, aber der Herr Graf ist brav und splendid, und somit wäre etwas Namhaftes zu verdienen. Ich stand mit des Herrn Grafen Papa in Geschäftsverkehr, und das Vertrauen des Vaters hat sich auf den Sohn übergetragen. Er bittet mich in diesem Briefe, den Sie lesen können, um meinen Rath in dieser Sache, und überläßt mir die Wahl seines General-Agenten. Da bin ich denn gleich auf Sie verfallen, nud stelle nun die Frage: ob Sie geneigt sind, diesem Ansinnen zu entsprechen?"

„Ihr Zutrauen ist mir schmeichelhaft, verehrter Freund!" antwortete Meiners, „und so sage ich unbedingt Ja."

„Schön!" entgegnete Blomfeld, „es kann Ihnen in mancher Beziehung von großem Nutzen seyn. Es handelt sich vor allen Dingen um die Aufnahme eines Kapitals zu billigen Bedingungen, damit verschiedene, auf den Gütern haftende, mitunter hoch im Zins laufende Passiven abgelöst werden können. Sobald Sie sich dem Herrn Grafen vorgestellt und Ihre Vollmacht empfangen haben, wird Ihr erstes Geschäft seyn, dieses Negoz einzuleiten, und im eintreffenden Falle rechtsgenügend zu erledigen. Schloß Pinneberg liegt nur eine halbe Tagereise von hier, ich will dem Grafen schreiben, daß er seine Equipage schickt, um Sie abholen zu lassen, und ich bitte Sie, nur den Tag hierzu anzuberaumen."

Es wurde für übermorgen verabredet, und zur bestimmten Stunde erschien vor der Wohnung des neuen Herrn Generalagenten der Wagen des Grafen mit vier schnaubenden Braunen bespannt, die ihn gleichsam im Fluge nach Pinneberg brachten.

(Forts. f.)

---

## Der Schatz*).

Am 3. Vendémiaire des ersten Jahres der einen und untheilbaren französischen Republik herrschte im Kloster der Ursulinerinnen zu Mans eine mit Schrecken gemischte Bewegung. Die Geistlichen von St. Julian hatten sich verkleidet zu den Nonnen geschlichen und ihnen die traurige Nachricht mitgetheilt, daß die Munipalbeamten an diesem Tage die frommen Damen aus ihren heiligen Mauern verweisen würden. Alle Nonnen, jung und alt, betrachteten dieß als eine Rebellion gegen den Himmel, und suchten sich vor Allem mit diesem abzufinden. Man betete, beichtete, empfing das heilige Abendmal, und als diese andächtigen Vorbereitungen vorüber waren, begann man an weltliche Dinge und an die in der Abtei verschlossenen Reichthümer zu denken, denen man nun bald den Rücken kehren sollte.

Dieses Ursulinerkloster war eines der schönsten und reichsten in der ganzen Maine. Besonders stolz waren die frommen Schwestern auf ihre Glocken, worunter eine von Silber, und die prachtvollen Gebäude, Gärten, Wiesen u. s. w. machten das Kloster zu einem herrlichen Aufenthalt. Alles dies hätte jedoch den Eifer der Chefs der Munizipalität nicht zu erwecken vermögen, hätte das Gerücht von den Schätzen an Gold- und Silbergeräthe und an baarem Gelde, die sich dort befinden sollten, die Agenten nicht vermocht, die Dekrete des Konvents in Vollzug zu setzen.

Auf einer der langen Tafeln des Refektoriums waren die Nonnen beschäftigt, die Kirchengefäße in fünf Kisten zu packen; andere thaten ein gleiches mit dem baaren Gelde und allen Gegenständen von Werth, welche die Habsucht der Beamten hätten reizen können.

Als dieß geschehen war, verschloß man die Kisten, und fing an zu berathen, was damit zu thun sey. Die widersprechendsten Vorschläge kamen zum Vorschein, und da man sich nicht vereinigen konnte, so erklärte die Aebtissin, daß sie allein den Versteck auswählen und den Schatz auch allein dahin bringen werde.

Die Neugierde, ein bei den Damen ohnehin nicht seltener Fehler, pflegt bei so abgeschlossener Lebensweise, wie diese Nonnen führten, bis zu einer Art von Wuth zu steigen; die Aebtissin blieb jedoch, aller mißbilligenden Aeußerungen ihrer Untergebenen zum Trotz, fest bei ihrem Entschluß, ertheilte den Schwestern noch einige Verhaltungsregeln hinsichtlich des Empfanges der zu erwartenden Beamten, und entließ sie dann, bei den Schätzen im Saal allein zurückbleibend.

Kaum waren einige Minuten verstrichen, als auch schon eine der Glocken des Klosters ertönte, und die Schwester Thürmerin außer Athem herbeikam und die Schreckensbotschaft meldete, daß ein Mann von furchbarem Aussehen an der Pforte stehe und ungestüm Einlaß begehre. Die Aebtissin zitterte, faßte sich jedoch bald und gebot, den Fremden augenblicklich einzulassen. Mit majestätischem Schritt trat ein Munizipalbeamter herein, einen Säbel an der Seite, den Hut mit dem ungeheuren Federbusch tief in die Augen herabgedrückt und einen Sack unter dem Arm, der die Nonnen erbleichen machte.

Die Aebtissin beeilte sich gar nicht ihre Schätze zu verbergen, und obschon sie nicht nöthig gehabt hätte, den Fremden im Refektorium zu empfangen, so befahl sie

*) Aus dem Ami des Lois, einem Journal der Stadt Mans.

doch ihn dahin zu führen, verschloß selbst die Thüre, und lud ihn, als beide sich allein befanden, mit freundlichem Lächeln zum Sitzen ein. Der Munizipalbeamte öffnete jetzt seinen Sack, zog eine Haue, Hammer u. s. w. heraus, und ließ zugleich eine ziemliche Quantität Mörtel sehen.

Dorizon — so hieß der Fremde — war ein Maurer. „Jean, hub die Aebtissin an, kann ich auf dich zählen?" — „Wie auf Euch selbst, hochwürdige Frau, entgegnete dieser, es bedarf bei mir keines Schwures; Sie haben meinem halbverschmachteten Kinde Brod gegeben, das werde ich nie vergessen. Ich bin der Ihrige mit Leib und Seele." — „Nun denn, sagte die Aebtissin, so beginne deine Arbeit."

Sie selbst zündete jetzt eine Wachskerze an, verschloß die Fensterläden und hob eine Fallthüre auf, die das Refektorium mit den Kellern des Klosters in Verbindung setzte. Jean ergriff jetzt die schwerste von den fünf Kisten und folgte der Aebtissin, welche voraus die Treppe hinabstieg. Lange schritten beide bei dem düstern Licht der Wachskerze voran, denn die Keller bildeten gewissermaßen den Vorhof zu einem ungeheuren unterirdischen Gang, durch den die Nonnen unter der Stadt und dem Kloster der Jakobiner hin bis zu Besitzungen gehen konnten, die sie zu Gazonsier hatten. Endlich blieb die Aebtissin stehen. „Hier, Jean, sagte sie, mache eine passende Höhlung in die Mauer; ich habe die Schritte von der Treppe an bis hierher gezählt."

Der Maurer that wie ihm geboten worden, und bald war eine Höhlung gemacht, groß genug, um alle Kisten aufzunehmen. Sobald diese an Ort und Stelle geschafft und sämmtlich untergebracht waren, vermauerte Jean die Oeffnung sorgfältig und vertilgte jede Spur seiner Arbeit. „Jean, sagte jetzt die Aebtissin, du mußt mir eine Probe deiner Aufrichtigkeit geben, laß dir die Augen verbinden, ich will dich führen."

Der Maurer willigte ein; die Aebtissin bezeichnete die Stelle und führte ihren Gehülfen dann auf mehrern Umwegen bis zum Eingang des Souterrains. Hier hörten sie zu ihrem großen Schrecken einen ungeheuren Tumult über ihren Köpfen, und das Geschrei der Nonnen verkündete der hochwürdigen Frau bald genug, daß die Munizipalbeamten eingetroffen seyen. Hierüber entsetzt, ergriff sie die Flucht, und in der Eile, mit der sie diese antrat, fiel die Wachskerze auf den Boden und verlosch . . . . . .

Mehrere Jahre waren seit diesem Ereigniß verstrichen, und die Mauern benachbarter Gärten standen bereits auf dem Gebiet des größtentheils abgebrochenen Klosters. Kirche, Souterrains, Nonnen, Alles war verschwunden, und das Ganze hatte Gestalt und Aussehen verändert.

Dorizon lebte noch, war aber so verschwiegen, daß niemand auch nur das Geringste erfuhr. Tausenderlei Gerüchte liefen indeß in der Stadt um, und man vergrößerte den Werth der vergrabenen Schätze nach Belieben. Einige sprachen von fünf, andere gar von zehn Millionen; es waren aber in Wahrheit nicht mehr als drei, die jedoch immer noch hinreichten, die Habsucht derer zu reizen, denen das Gebiet des vormaligen Klosters jetzt gehörte.

Graf Tascher, ein Verwandter der Kaiserin Josephine, ein reicher und sehr uneigennütziger Mann, dem die Gärten gehörten, welche an das Kloster stießen, ließ sich doch endlich durch die wiederholten Aufforderungen dazu bestimmen, eine Nachsuchung anzustellen. Um dies jedoch mit einiger Aussicht auf Erfolg thun zu können, mußte man durchaus einen Punkt haben, von dem aus die Arbeiten zu beginnen wären, wollte man nicht Gefahr laufen eine ungeheure Masse von Schutt und Steinen ganz umsonst wegzuräumen. Die erfahrensten Beamten der kaiserlichen Polizei wurden aufgeboten, um den Aufenthalt der vormaligen Aebtissin auszukundschaften. Dies gelang endlich. Sie lebte zu Virre in der Normandie, war aber taub und blind, und so altersschwach, daß man nicht hoffen durfte, irgend brauchbare Nachweisungen von ihr zu erhalten. Doch versicherte sie so viel, daß sie ihr Wachslicht nicht weit von dem Versteck verloren habe. Die Arbeiten wurden nun mit Eifer begonnen.

Zwei Jahre gingen mit Nachsuchungen hin, Graf Tascher wandte 100,000 Franken auf, um drei Millionen zu suchen, aber alles blieb vergebens; nichts fand man als die Wachskerze, die sich 30 Jahre im Sand erhalten, und dies war das einzige Anzeichen des von der Aebtissin so gut gewählten und von Dorizon so treu bewahrten Verstecks.

Der Schatz ruht also noch im Schoß der Erde, und wie es heißt, lebt zu Mans noch jetzt ein Mann, der in das Geheimniß der Aebtissin eingeweiht war, mithin vielleicht bessere Nachweisungen zu geben im Stande wäre als Dorizon selbst. Dieser Mann lebt in einer Dürftigkeit, die ihm nicht gestattet den Boden zu kaufen und Nachgrabungen anzustellen, deshalb wird er wohl künftigen Geschlechtern die Sorge überlassen, die mit so großen Reichthümern gefüllten Kisten aufzufinden.

---

## Miszellen.

In den Berlinischen Nachrichten liest man: Im verflossenen Winter hatte ein Kaufmann in Neu-Ruppin ein männliches Kaninchen und eine Henne auf seinem Hofe. Da jedes in seiner Art einzeln dastand, erfolgte eine sehr bemerkliche Annäherung zwischen beiden, besonders überhäufte das Kaninchen die Henne mit seinen Liebkosungen und drückte sie sogar oftmals nieder. Hernach wurde ein weibliches Kaninchen angeschafft, und hierdurch schienen die bisherigen Verhältnisse gänzlich aufgelöst zu seyn. Das Kaninchen brachte nach einiger Zeit Junge, welche aber der Bock auffraß. Als im Anfang April das Weibchen zum zweiten Male warf, war es die Henne, welche sich der Jungen mit der größten Liebe annahm. Sie setzte sich nicht nur auf das kalte, in einer Remise befindliche Lager der sechs Kleinen, um sie zu erwärmen, wobei sie, wie die Gluckhenne, die bekannten Töne hören ließ, sondern vertheidigte sie auch mit dem größten Muth und Kraftanstrengung gegen den Vater, so oft er sich näherte, dagegen machte sie stets Platz, wenn die Mutter sich einfand, um die Kleinen zu säugen. Viele der angesehensten Bewohner der Stadt begaben sich nach der Remise, um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen, und Einsender hat den Kaninchenbock mit zerkratztem und zerbissenem Kopfe gesehen, und auch wie die Henne, wenn sie gewaltsam von der kleinen Brut abgehoben wurde, angstvoll zu derselben zurückeilte. Dies Bebrüten dauerte geraume Zeit, als aber die jungen Kaninchen herangewachsen waren, hörten sie nicht auf die liebevollen Töne der Pflegemutter, gewiß zu deren nicht geringem Kummer.

---

Wie wichtig es ist, in Obligationen die Zahl der Summen nicht bloß in Buchstaben, wie in manchen Gerichtsstellen geschieht, sondern auch in Ziffern anzuführen, beweiset (schreibt man aus Berlin) ein so eben hier zur Entscheidung reifer Prozeß. In einer Obligation waren Vier und vierzig Thaler verschrieben; der Inhaber setzte dem Worte und ein H vor und ert nach, und zwar so täuschend, daß sein Schuldner schon zur Bezahlung von 440 Thlr. verurtheilt war, als durch andere Umstände das Falsum sich ermittelte.

---

So kann oft ein Zeitungsschreiber unschuldig in einen Injurienprozeß kommen! In der Schweiz nahm der Redakteur eines Unterhaltungsblattes zum Ausfüllen seines Journals das Gedicht des verstorbenen Weiße: „Laß doch die alte Marthe ruh'n" ꝛc. Zufällig starb einem Weinwirth dort seine bejahrte Frau, die auch Marthe hieß, einen Tag vor Erscheinen des Blattes, und der Wittwer klagt nun auf Satisfaktion, indem er glaubt, das Gedicht, in welchem alle weiblichen Untugenden aufgezählt werden, gehe seine verstorbene Frau an.

---